

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 35 (1958)

**Artikel:** Ein Schaffhauser Handelshaus auf den Zuzacher Messen des 18. Jahrhunderts  
**Autor:** Rüedi, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841381>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Schaffhauser Handelshaus auf den Zurzacher Messen des 18. Jahrhunderts

Von Ernst Rüedi

Ueber die Zurzacher Messen sagt Karl Dändliker in seiner Schweizergeschichte schon 1894: «Der Verenakult erhob den Ort zu einem religiösen Mittelpunkt für eine weitere Umgebung, und da im Mittelalter kirchliche Feste gerne zu Marktgelegenheiten ausersehen wurden, so wurde Zurzach auch Messeort. Seine Lage am Rhein, halbwegs zwischen Bodensee und Basel im Berührungspunkte der Verkehrsstraßen, die von der Ost- und Westschweiz und von Deutschland herführten, verlieh ihm allgemeine Bedeutung<sup>1</sup>.»

Diese Auffassung Dändlikers besteht heute noch, ja sie ist von Geschichtsschreibern der Zurzacher Messen zum Teil fast wörtlich übernommen worden. HANS HERZOG, Sohn des gleichnamigen Generals von 1870/71, langjähriger aargauischer Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar, setzte sich mit der eigenartigen Erscheinung Zurzachs 1898 erstmals gründlich auseinander<sup>2</sup>. Auf seinen Ergebnissen weiterbauend, veröffentlichte 1923 der Nachfolger im Amt, HEKTOR AMMANN, seinen Exkurs über «Die Zurzacher Messen im Mittelalter<sup>3</sup>». Dem Texte fügte er 230 Regesten bei, unter ihnen eine bedeutende Anzahl, die seinem Vorgänger noch nicht zur Verfügung gestanden hatten. 1929 überholte Ammann seine eigene Arbeit, flocht, ohne grundsätzlich Neues zu sagen, weitere neuentdeckte Quellenfunde ein und erweiterte die Reihe der angelegten Regesten auf das Doppelte, das heißt von 230 auf 468<sup>4</sup>. Mit 1550 schließt Ammann seine

---

<sup>1</sup> 2. Auflage, 1894, Bd. 2, S. 389.

<sup>2</sup> HANS HERZOG, *Die Zurzacher Messen im Mittelalter*, Aargauer Taschenbuch 1898.

<sup>3</sup> HEKTOR AMMANN, a. a. O.

<sup>4</sup> Derselbe, *Neue Beiträge*, a. a. O.

Ausführungen ab, wobei er am Schlusse bemerkt, daß die große Zeit der Zurzacher Messen damit der Vergangenheit angehörte, daß im 17. Jahrhundert ein fast katastrophaler Niedergang erfolgte, und daß der Aufstieg des 18. Jahrhunderts hinter der frühern Bedeutung weit zurückblieb.

Ueber die Dauer der Zurzacher Messen liegen nur recht spärliche Angaben vor. Ursprünglich einen einzigen Tag beschlagend, dehnten sie sich durch Königsurkunde von 1408 auf drei Tage aus, nahmen später 6 bis 8 Tage in Anspruch und sollen im 18. Jahrhundert gar eine Dauer von 14 Tagen erreicht haben. Aus dieser Zeit wohl stammt der in unserer Gegend noch heute gebräuchliche Ausspruch: «Da goht ja e Zurzimeß!», der gerne dort angebracht wird, wo die Erledigung einer Angelegenheit sich allzu sehr in die Länge zu ziehen droht.

Was die Beziehungen Schaffhausens zu den Zurzacher Messen anbelangt, so bezweifelt Hektor Ammann keineswegs, daß sie von unserer Stadt aus — der Wasserweg des Rheines mußte ja geradezu verlockend wirken — regelmäßig und häufig besucht wurden und daß sie einen der wichtigsten Faktoren im Wirtschaftsleben Schaffhausens bildeten, obwohl die Stadt selbst, so stellt er 1923 noch fest, keinen einzigen Nachweis dafür geliefert habe. Doch schon wenige Jahre später zeigte sich das Schaffhauser Archiv ergiebiger. Vor allem aber dienten ihm bei seiner zweiten Arbeit die Tagebuchnotizen des Jerusalempilgers Hans Stokar, die dessen rege Teilnahme am Zurzacher Pferdehandel ebenso aufschlußreich wie anschaulich belegen<sup>5</sup>. Weitere Quellenfunde standen Ammann zur Verfügung, als er 1948 seine Schaffhauser Wirtschaftsgeschichte im Mittelalter herausgab. Den einschlägigen Abschnitt schließt der Verfasser mit der Feststellung: «So hat Schaffhausen zweifellos einen wesentlichen Teil seiner wirtschaftlichen Beziehungen mit der weiten Welt über die Messen von Zurzach abgewickelt<sup>6</sup>.»

Im folgenden sei das bisher kaum bekannte Ammannsche Handelshaus — um dieses geht es — kurz vorgestellt.

Die Ammann sind ein altes Schaffhauser Geschlecht. Ihr Ahnherr Hans bürgerte sich 1469 hier ein. Seine Herkunft ließ sich nicht ermitteln. Von Beruf Seiler, erwarb er 1477 das Haus zur Dankbarkeit an der Oberstadt, das westlich anschließende Haus des

---

<sup>5</sup> Hans Stokar, *Jerusalemfahrt 1519 und Chronik 1520—29*, neu herausgegeben von KARL SCHIB 1949.

<sup>6</sup> HEKTOR AMMANN, *Schaffhauser Wirtschaftsgeschichte im Mittelalter*, 1948, S. 185.

alten Zunftgebäudes zum Rüden. Es ist 1780 dem Neubau des Rüden zum Opfer gefallen. Der Sohn des Ahnherrn, ebenfalls Hans geheiß, tritt uns als Ratsherr, das heißt als Mitglied des Großen Rates entgegen. Er interessiert uns insofern, als er 1531 im Gefecht am Gubel auf der Walstatt zurückblieb<sup>7</sup>.

In der 9. Generation der Ammann taucht der gewöhnlich als Kaufmann bezeichnete *Hans Jakob* auf (1699—1777). Er wurde der Begründer eines hiesigen Handelshauses, das an Umfang und Bedeutung den Vergleich mit der frühern Peyerschen Handelsgesellschaft in der Fels herausfordert. Sein Vaterhaus, der Goldene Schlüssel, stand in der Unterstadt. Von einer kaufmännischen Veranlagung als Erbstück zu sprechen geht nicht wohl an, da sich unter seinen Vorfahren kein einziger Handelsmann findet. Dagegen steht zu vermuten, daß er durch seinen Schwiegervater mit den Handelsgeschäften vertraut wurde. Dieser, Hans Conrad Rauschenbach, war Kaufmann im Hause zum Samson (Vordergasse 37). Als Ratsherr amtierte er seit 1712. Seit 1719 saß er im kaufmännischen Direktorium, was auf ein gewisses Ansehen in Handelskreisen schließen läßt. Er kaufte 1702 das Haus zur Silberburg an der Unterstadt und wurde so zum Nachbarn der im Schlüssel wohnenden Ammannschen Familie. Die Trauung des Hans Jakob Ammann mit dem Nachbarstöchterchen Catharina Rauschenbach fällt ins Jahr 1722<sup>8</sup>.

Es muß kurz nach 1720 gewesen sein, als sich der Ratsherr Rauschenbach mit seinem angehenden Schwiegersohn Joh. Jakob Ammann zu einer Handelsgesellschaft, einer sog. Compagnie, zusammenschloß. Ueber den Entwicklungsgang des Geschäftes sind wir nicht unterrichtet. Wir müssen aus spätern Tatsachen ganz einfach folgern, daß es rasch an Boden gewann und erfreulich aufblühte. Als indirekter Beweis dafür möge wiederum die Tatsache genügen, daß der junge Ammann bereits 1732 ins kaufmännische Direktorium einzog. Wie er gar 1736 als Zunftmeister der Rüden Mitglied des Kleinen Rates wurde, stand ihm auch der Weg zum Präsidentenstuhl des Direktoriums offen, dessen Vorsitz er bis 1762 führte<sup>9</sup>.

---

<sup>7</sup> ERNST RÜEDI, *Die Familie Ammann von Schaffhausen*, 1950. Zit. RÜEDI, *Ammann*.

<sup>8</sup> Genealogische Register der Stadt Schaffhausen, angelegt 1744. Zivilstandsamt Schaffhausen.

<sup>9</sup> Protokolle des Kaufm. Direktoriums, Staatsarchiv.

Nach dem Tode des Schwiegervaters Rauschenbach trat dessen Sohn Heinrich in die «Compagnie» ein, sodaß nun Schwager und Schwager Geschäftsteilhaber wurden. In der Periode dieser schwägerlichen Geschäftsverbindung mag es gewesen sein, als sich folgende kleine Episode abspielte. Es war am heiligen Abend 1739. Die von Bregenz her kommenden Schiffsleute hatten im Laufe des 24. Dezember ihren Transport im Salzhof gelöscht. Die Kontrolle über die eingehenden Waren übte Sanitätswächter Hüniger aus. Diesem nun fielen zwei Fässer auf, deren Inhalt als italienische Mandeln deklariert war, was der mitfolgende «authentische Sanitätspaß» angeblich auswies. Hüniger besprach sich mit den Bregenzer Schiffnern, denen die beiden fraglichen Fässer ebenfalls aufgefallen waren. Er hatte es, seiner spätern Aussage entsprechend, noch nie erlebt, daß Mandeln «von oben herunter», das heißt vom Bodensee her eingingen und vermutete, die Fässer seien mit Knopper (einem ausländischen Farbmittel) gefüllt. Er schlug daher Alarm bei Zunftmeister Murbach, dem das Examinieren der Warenpässe in dieser Woche oblag und schilderte diesem den Sachverhalt. Murbach, mißtrauisch geworden, weil im letzten Sommer etwa 400 Zentner Knopper durch den Salzhof geschmuggelt worden waren, gab den Befehl, die beiden verdächtigen Fässer zu öffnen, nachdem er sich noch der Zustimmung seines Kollegen im Sanitätsrat, des Obervogtes Harder versichert hatte. Große Bestürzung, als statt der Knopper doch die deklarierten Mandeln zum Vorschein kamen!

Bald erfuhr der Kaufherr Ammann, an den die Fässer adressiert waren, von dem Vorfall. Dieser schien ihm so ehrenrührig, daß er in der nächsten Ratssitzung vom 2. Januar 1740 die Angelegenheit vorbrachte und zwar in höchst gereizter Stimmung. Schließlich sei er doch auch Mitglied des Sanitätsrates, präsidiere das Kaufmännische Direktorium und sitze als Zunftmeister im Kleinen Rate. Er verlange «gemessene Satisfaktion». Seine Kollegen Harder und Murbach spielten die Unwissenden und Unschuldigen. Sie hätten nicht gewußt, wer der Empfänger der Sendung sei und hätten auf keinen Fall jemand «offendieren» wollen, sondern einfach geglaubt, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu tun. — Schließlich ging es, wie es schon so oft gegangen: Die Großen gingen leer aus, der Kleine blieb hängen. Mit der Begründung, er habe die beiden Sanitätsherren hintergangen, wurde Hüniger als seines Dienstes ungeeignet und unfähig, seines Postens enthoben<sup>10</sup>.

---

<sup>10</sup> RP 2./6. Jan. 1740.

Was wir aus der an und für sich belanglosen Begebenheit festhalten: Ammann stand schon 1740 mit dem Ausland, in diesem Falle mit Italien in Handelsbeziehungen. Wenn es sich im konkreten Falle auch nicht um große Posten handelt, so haben wir doch den Beweis dafür, daß die Fäden seiner Verbindungen bereits über die Alpen hinüber reichten.

Mit dem guten Einverständnis zu seinem Schwager Rauschenbach scheint es in der Folge nicht zum besten gestanden zu haben. Aus nicht näher erörterten Gründen beschlossen die beiden Kontrahenten 1743, sich zu «separieren». Der bisher gemeinsame Behälter im Salzhof wurde bei dieser Gelegenheit Ammann durch Ratsbeschluß «in Gnaden» überlassen<sup>11</sup>. Die geschäftliche Trennung verlief indessen nichts weniger als schwägerlich-brüderlich, ein Rückschluß, der sich aus folgendem Nachspiel als zwingend ergibt: Unterm 22. November 1743 klagte Ammann seinen Schwager im Rate an, dieser habe ihn in allen hiesigen «Compagnien» durchgezogen und behauptet, er hätte ihm gegenüber in der «alten Raggion» untreulich gehandelt, ja ihm bare 600 Gulden gleichsam aus dem Sack gestohlen. Rauschenbach habe sich weiterhin erfrecht, ihn auf einer Reise in die Schweiz und bis ins Allgäu hinein zu verunglimpfen, indem er den Geschäftsfreunden «ein famöses scriptum» vorgewiesen habe. Für solches Verhalten verlangte Ammann «eclatante Satisfaktion». Vor allem müsse das fragliche Schriftstück der Kanzlei übergeben und im Rate vorgelesen werden. — Rauschenbach hatte offenbar nicht das beste Gewissen. Nach langem Wenn und Aber schaffte er das ominöse Dokument endlich herbei, entschuldigte sich in aller Form und äußerte sich dahin, daß er von seinem Schwager «nichts als alles Liebs und Guts wüsse» und daß er sich in Zukunft mit einem Wort «schwägerlich» gegen ihn aufzuführen wolle. Dieses Nachgeben auf der ganzen Linie befreite ihn schließlich von der angedrohten Buße von 10 Mark Silber, bedingt zwar nur, indem der Beschluß zu Recht bestand, daß die Buße bei fernerm ähnlichem Benehmen zu erheben sei<sup>12</sup>.

Mit weitem Stufen der Entwicklung des Ammannschen Handelshauses können wir nicht aufwarten. Die zur Verfügung stehenden Bücher, die uns im Zeitraum von 1748—1779, mit Unterbrüchen allerdings, Einblick in den Geschäftsgang von vollen 17 Jahren gewähren — jedes Blatt trägt in großen Lettern die Aufschrift «Mit

---

<sup>11</sup> RP 27. Febr. 1743.

<sup>12</sup> RP 22. Nov. 1743.

Gott» —, stellen ein Kaufmannshaus vor, das sich während Jahrzehnten auf der gleichen ansehnlichen Höhe bewegt<sup>13</sup>. Daß auch in einem weithin berühmten Geschäft oft nicht zum Schönsten gemarktet und gefeilscht wurde und dies gar nicht immer etwa um Riesenbeträge, liegt in der Natur der Sache. So gingen im einzigen Jahr 1754 gegen ein Dutzend Briefe zwischen Ammann und einem gewissen Heinrich Troll in Winterthur hin und her bloß deshalb, weil Ammann den Neuen Louis d'or zu 10 Gulden und den Neutaler zum Kurs von 2<sup>1/2</sup> Gulden einsetzte, während Troll, mit guten Gründen wie er behauptete, die entsprechenden Ansätze auf 9 fl. 36 Kreuzer bzw. 2 fl. 24 Kreuzer reduziert wissen wollte<sup>14</sup>.

Gründlicher noch als die Rechnungsbücher gibt ein Copeyen- oder Missivenbuch Auskunft, das, die Zeit vom September 1773 bis April 1774 beschlagend, 1036 großformatige Seiten umfaßt<sup>15</sup>. Es enthält die Abschriften von ziemlich genau 2500 ausgehenden Korrespondenzen, die sich, zahlenmäßig natürlich höchst ungleich, auf 591 auswärtige Firmen verteilen. Somit hat das Ammannsche Kontor pro Arbeitstag rund 13 Briefe abgefertigt, eine für jene Zeit recht erkleckliche Leistung.

Was die Dichtigkeit der auswärtigen Beziehungen — immer im Hinblick auf die genannten 7 Monate — betrifft, so treffen wir an erster Stelle das nahe Zürich, wo Ammann 45 Geschäftspartner mit 212 Briefen beliefert. In zweiter Linie folgt Basel, wo die betreffenden Zahlen auf 28 bzw. 185 lauten. In Augsburg erforderte der Geschäftsverkehr mit 24 Firmen 156 schriftliche Ausfertigungen; für St. Gallen fallen auf 25 Firmen deren 153. Folgen zahlenmäßig gesehen Nürnberg, Lindau, Nördlingen und Ulm. In besonders intensivem brieflichem Verkehr stand Ammann in der fraglichen Periode mit seinem Partner Münch in Augsburg, der mit 54 Briefen bedacht ist. In Basel nahm der Verkehr mit Lukas Preiswerk deren 52 in Anspruch. Conrad Stoffel in Lindau war Empfänger von 48 Schreiben, Friedrich Girtanner in St. Gallen von deren 43.

Der Bedeutung des Ammannschen Handelshauses entspricht es durchaus, wenn seine Korrespondenzen eine ganze Anzahl näherer und entfernterer europäischer Hauptstädte erreichten, wie Wien, Berlin, Amsterdam, Brüssel, London. In diesem Zusammenhang begegneten wir 1773 David Peyer im Hof (1734—1819), der in

---

<sup>13</sup> Siehe Anm. 24.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Ebenda.

jener Zeit als Kaufmann in London etabliert war. Mit 52 Jahren konnte er es sich leisten, in den Ruhestand zu treten. Er kehrte 1786 in seine Vaterstadt zurück, wo er das Haus zum Rosenberg (Herrenacker 3) und das Landgut zur Sonnenburg erwarb. Von seiner Wohlhabenheit legen verschiedene Legate Zeugnis ab. So vermachte er 500 Gulden dem Waisenhaus, 1000 Gulden den Armen, 300 Gulden den Hausarmen<sup>16</sup>.

Unter den erwähnten Korrespondenzen suchen wir Rom umsonst. Der Alpenwall muß in jenen Tagen — bei Ammann wenigstens — irgendwie als Scheide gewirkt haben; denn auch Oberitalien ist mit Venedig, Turin und Triest recht spärlich vertreten. Gegen Osten markierten Preßburg und Prag die äußersten erreichten Punkte. Welthandelsstädte wie Leipzig, Frankfurt, Lyon und andere, hätten wir häufiger verzeichnet erwartet. Wenn die Namen von Hafenstädten wie Bordeaux, La Rochelle, Le Havre und vor allem Marseille auftauchen, so präsentieren sich damit die wichtigsten Eingangspforten für Waren aus Uebersee. Die Firma Jean Keller in Marseille tat uns trotz eifrigen Nachschlagens den Gefallen nicht, sich als aus Schaffhausen stammend zu deklarieren. Entgegenkommender in dieser Beziehung zeigte sich das Handelshaus Schalch in Bordeaux, über das weiter unten noch einiges zu sagen sein wird.

Das für unsere Betrachtungen so ausgiebige Kopeienbuch von 1773/74 fällt in die letzten Lebensjahre unseres Johann Jakob Ammann. Er ist 1777 gestorben und hinterließ das Geschäft seinem ältern Sohn Johann Heinrich (1722—1794). Dieser erwarb sich 1784 das Haus zur Zieglerburg, das er in Aenderung des bisherigen Namens «zum vordern Thiergarten» bezeichnete. Johann Heinrich Ammann scheint das Schwergewicht des Hauses vom Handel auf das Bankgeschäft verlagert zu haben. Eine gewisse Berühmtheit erlangte er durch Verleihung des Adelstitels. Der von Kaiser Joseph II. ausgestellte Adelsbrief legte ihm den Namen Ammann von Hohlenbaum bei<sup>17</sup>. Es ist anzunehmen, daß die geschäftlichen Verbindungen mit dem österreichischen Erzhaue dabei maßgebend mitwirkten, war Ammann jun. doch Kaiserlicher Salzfaktor für die vorderösterreichischen Lande. Es muß ein recht lukrativer Posten gewesen sein. Ein Rechnungsbuch von 1775—77 legt im einzelnen den räumlichen und geldmäßigen Umfang dar, den der bezügliche

<sup>16</sup> Geneal. Register.

<sup>17</sup> RÜEDI, *Ammann*, S. 67.



Salzhandel beschlug. Dabei wurde der Schwarzwald von Waldshut bis Triberg mit dem unentbehrlichen Gewürz versorgt<sup>18</sup>.

Wir glauben recht zu vermuten, wenn wir als Geschäftsnachfolger des 1794 verstorbenen Johann Heinrich seinen Neffen und Bruderssohn im hintern Thiergarten, Johann Jakob Ammann sehen (1764—1837). Dieser ließ sich bei der Vielseitigkeit der damaligen Kaufmannshäuser gelegentlich sogar auf Uhrenhandel ein. Wie weit er den Ruf des Hauses wahrte und fortsetzte, sei hier nicht besonders untersucht. Hat er bis zu seinem 1837 erfolgten Tode das Geschäft geführt, so stünden wir vor der Tatsache, daß einem Schaffhauser Großhandelshaus durch rund 120 Jahre drei Generationen (Gründer, Sohn und Enkel) vorgestanden haben.

Am Rande noch sei vermerkt, daß der Letztgenannte, Johann Jakob Ammann, durch seine familiären Beziehungen eine gewisse Berühmtheit erlangte, indem seine Tochter Henriette Katharina 1820 die Frau des nachmaligen Antistes und Konvertiten Friedrich Hurter wurde<sup>19</sup>.

#### *Ammann auf den Zurzacher Messen*

Die Hauptquelle für diesen Abschnitt bilden vier mächtige Journale, daneben ein Handrodel des Hauses Ammann mit Eintragungen über die Zurzacher Messen für die Jahre 1756—67, ein Band von 350 Seiten<sup>20</sup>.

In den Journalen finden sich, gewöhnlich nach den Monaten Mai und August eingeschoben, nach buchhalterischen Grundsätzen die Fakten verbucht, welche der Messerodel in chronologischer Reihenfolge enthält. In unserm Zusammenhang werden wir uns darauf beschränken, einige der wesentlichsten Punkte zu beleuchten. — Wir hätten es sehr begrüßt, wenn Handrodel und Journale ihre Eintragungen datieren würden. Solche Datierungen fehlen, und so lassen sich denn auch die Messen aus den vorliegenden Büchern hinsichtlich ihrer Dauer nicht fixieren. Es ist einfach von der Pfingst- und von der Verenamesse die Rede; man könnte sie ebensogut als Frühlings- und Herbstmesse bezeichnen.

---

<sup>18</sup> Siehe Anm. 24.

<sup>19</sup> RÜEDI, *Ammann*, S. 75.

<sup>20</sup> Siehe Anm. 23.

Der Messerodel orientiert darüber, daß Ammann in Zurzach für die Zeit zwischen den Messen einen Lagerraum gemietet hatte, wo er kleinere Restbestände, die keinen Schaden nahmen, einlagerte. Immer zu Beginn der Messe werden diese Bestände gebucht als «Waren in voriger Meß stehen lassen». Sie entsprechen mehr oder weniger jenen Mengen, die der Schreiber beim vorhergehenden Messeschluß notierte unter dem Titel: «Laager in Zurzach, ...ließe stehen.» Das Depot, gelegentlich auch als «gewölb» bezeichnet — es dürfte sich um einen großen Kellerraum handeln —, fand sich im Haus des J. J. Deppler zum Salmen, mit dem Ammann auch sonst geschäftlich rege verkehrte.

Aus dem Rodel erfahren wir des weitern, daß zu diesen verhältnismäßig kleinen Restbeständen zu Beginn jeder neuen Messe Handelsgüter stießen, die das Stammhaus von Schaffhausen aus nach Zurzach dirigierte, sei es auf dem Wasserweg ab Schlößchen Wörth, sei es auf dem Landweg über Kaiserstuhl oder auf dem rechtsrheinischen Weg bis Rheinheim, wo die Fähre das Uebersetzen besorgte. Gelegentlich finden wir auch Waren unter dem Titel «von Basel dahin (nach Zurzach) gehen lassen». Weitaus die größten Quantitäten aber erreichten den Messeort, soweit wenigstens, als es sich um Waren aus Uebersee handelt, direkt von den Meerhäfen aus. Drei Beispiele mögen zur Illustration dienen. Da steht obenan die Firma Jean Keller in Marseille. Sie lieferte, um einen konkreten Fall zu nennen, auf die Verenamesse 1756 zwei Caissons Cochenille. Drei Transportfirmen teilten sich in die Aufgabe, dieselben vom Mittelmeer nach Zurzach zu spedieren, eine in Turin, eine in Genf, die dritte in Morges. Wobei auf die letztere, den Spesen nach zu schließen, der kürzeste Wegteil fiel.

Für dieselbe Messe lieferte das Handelshaus Noordingh & Domus in La Rochelle ein Barrique Indigo mit dem beträchtlichen Nettogewicht von 1010 Pfund. In das Privileg, Sendungen von La Rochelle zu spedieren, teilten sich während Jahren zwei Transportfirmen. Die erste Teilstrecke übernahm Chassain & Campaille in Orléans, die zweite Fäsch & Gebr. Christ in Basel. Dabei kamen die Basler Fuhrleute ihren französischen Kollegen mindestens halbwegs entgegen. — Als Spezialausgabe notiert dieser Fall den Zoll in Rheinfeldern, der zu passieren war.

Endlich eine Firma in Amsterdam, die die Zurzacher Messen zu Handen Ammanns gelegentlich belieferte. Da stehen als Transportvermittler die Gebrüder Olenschlager in Frankfurt obenan; aber auch Kölner und Mainzer Fuhrleute beteiligten sich gelegent-

lich. Eine Sendung Kaffee, berechnet für die Pfingstmesse des Jahres 1758 im Gewicht von netto 2189 Pfund auf zwei Fässer verteilt, nahm nicht den Weg den Rhein hinauf über Basel, sondern über den Schwarzwald, passierte sie doch den Zoll in Orsingen (bei Stockach), wo für die Sendung im Werte von 850 Gulden 33 Gulden zu entrichten waren.

Im folgenden dürfte vor allem die Art der Kaufmannsgüter interessieren, die Ammann in Zurzach umsetzte. Man weiß, daß in früheren Jahrhunderten an erster Stelle der Handel mit Tuchen, Leder und Pferden blühte. Daß diese drei Handelsobjekte noch im 18. Jahrhundert im Vordergrund gestanden hätten, dafür liefert Ammann auf alle Fälle keinen Beweis. Mit Pferden gab er sich überhaupt nicht ab; auf Tuche und Stoffe stoßen wir gelegentlich, doch verhältnismäßig selten, noch seltener auf Leder. In bezug auf dieses letztere Produkt vermuten wir, daß die zahlreichen Schaffhauser Gerber des 18. Jahrhunderts — 1766 sind es deren über 50 — die von ihnen hergestellten Waren selber auf den Markt nach Zurzach brachten, statt sie auf das Geleise des Zwischenhandels zu schieben. Im übrigen zeugen die Ammannschen Bücher dafür, daß ihr Eigentümer auf den besagten Messen so ziemlich alles offerierte und natürlich auch einhandelte, worum in jener Zeit eben gehandelt wurde. Also keine Spezialisierung, sondern viel eher ein Geschäftsverkehr à la Warenhaus, wenn wir diesen modernen Begriff auf die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts anwenden dürfen. Oder wer wollte gegenteiliger Meinung sein, wenn er beispielsweise vernimmt, was 1758 auf die Pfingstmesse hin entweder «bereits im gewölb» zu Zurzach lag oder von Schaffhausen aus dorthin befördert wurde:

- 1 Faß roter Alaun
- 1 Pack Stecken
- 6 Poschen Zainstahl
- 2 Faß Gummi
- 5 Ballen Baumwolle
- 1 Fäßlein Cochenille
- 1 Fäßlein Indigo
- 1 Faß Strümpf
- 4 Fäßlein Blech
- 1 Fäßlein gelbe Haften
- 1 Kästlein Wollware
- 1 Kästlein Strähl

Und doch ergibt sich, daß trotz aller Vielfalt der Verkaufsgegenstände der Handel mit Farben obenaus schwingt. — Fast wäre man versucht, an dieser Stelle einen Ueberblick über die Geschichte der Farben und der Färberei zu geben. Wir begnügen uns mit einigen wenigen Hinweisen: Die Wiege der Textilfärberei müssen wir in China, Indien und Aegypten suchen. In China läßt sich die Färberei über das Jahr 2000 v. Chr. zurückverfolgen, in Aegypten gar bis 2500 v. Chr. Um 1400 v. Chr. stand in Phönizien die Färberei mit echtem Schneckenpurpur in hoher Blüte. Nach der Völkerwanderung florierte die Färberei zunächst in Byzanz und dem nahen Orient. Der Name Türkischrot weist darauf hin, daß besonders die Türken diesen Zweig der Textilindustrie förderten. Sie verwendeten dabei hauptsächlich die Wurzeln der Krapppflanze. In Westeuropa waren fremdländische Farben lange verpönt. In Nürnberg stand die Verwendung von Indigo im 16. Jahrhundert sogar zeitweilig unter Todesstrafe; doch ließ sich die Entwicklung nur aufhalten, nicht endgültig ausschalten. Ab 1685 verbreiteten flüchtende Hugenotten die Kenntnisse ihres Mutterlandes über Färberei in fast ganz Europa. Im 18. Jahrhundert erlebte die Krappfärberei besonders in Frankreich eine neue Blütezeit. Pestalozzi war also modern eingestellt, als er auf dem Neuhof Krapp pflanzte; die Durchführung der durchaus aktuellen Idee scheiterte eben an den mangelnden kaufmännischen Voraussetzungen.

Die Schweiz konnte im 18. Jahrhundert eine rege Entwicklung der Baumwollspinnerei und -weberei registrieren. Die Spinnerei wurde kurz nach 1700 im Glarnerland, die Weberei in St. Gallen aufgenommen. Fast Hand in Hand damit ging das Färben von Garnen (Stückfärberei war noch wenig entwickelt) und das Drucken baumwollener Stoffe. Diese Tatsachen machen es verständlich, daß ein Handelshaus vom Umfang und der Bedeutung des Ammannschen sich wesentlich auf den Handel mit Farbstoffen verlegte. Die vielfach verwendeten Farben aus Uebersee waren begreiflicherweise entsprechend teuer, und wer ihren Vertrieb in den Händen hatte, war zum vorneherein eines respektablen Gewinnes sicher.

Wir beginnen mit dem weitaus dominierenden Indigo und greifen zur Illustration wieder die Pfingstmesse von 1758 heraus. Da standen zur Verfügung:

1 Faß Indigo, geliefert von William Willy in London	1073 Pfund
1 weiteres Faß, geliefert von Raymon & Smeth in Amsterdam	1109 «
Total	2182 Pfund

Bei einem Durchschnittspreis von 4 Gulden hatte der Kaufherr für diese beiden Posten Indigo die ansehnliche Summe von ca. 8700 Gulden ausgelegt.

Durch solch große Bezüge aus Uebersee erweist sich Ammann als Inhaber einer Großhandelsfirma. Die Aufteilung in Zurzach in Verkaufsposten kleineren Ausmaßes trägt noch nicht den Charakter des Detailhandels; denn wenn Posten zwischen 10 bis 100 kg Indigo veräußert wurden, so geht es angesichts des hohen Preises immer noch um bedeutende Quantitäten.

An dieser Stelle sei ein kurzer Seitenblick auf den als Indigo bezeichneten Farbstoff gestattet. Er gehörte zu den schönsten, begehrtesten und auch ältesten organischen Farbstoffen. Die Gesamt-erzeugung an Pflanzenindigo betrug noch gegen Ende des letzten Jahrhunderts jährlich ca. 9 Millionen Kilogramm in einem Gesamtwert von etwa 100 Millionen Mark. 1897 trat der künstliche Indigo seinen Siegeszug an, nachdem die synthetische Herstellung des Stoffes gelungen war. Die Produktion des organischen Indigo ging damit zwangsläufig sehr rasch zurück und ist heute auf einen Zehntel der früheren Menge reduziert für Fälle, die die roststichige Nuance der grünstichigen des Kunstproduktes vorziehen.

Den meisten Indigo produzierte Indien, dem der Farbstoff auch seinen Namen verdankt. Soweit wir feststellen konnten, benützte Ammann diese Quelle nicht. Gelegentliche Beifügungen zu den nackten Namen wie St. Dominico, Curaçao und Guatemala deuten auf Mittelamerika als die wesentlichen Bezugsländer hin.

Nun ein Wort zur zweiten, recht häufig verwendeten, ebenfalls aus Uebersee stammenden Farbe, dem Cochenille, den das Tierreich durch eine Art Schildlaus lieferte. Brehm sagt hierüber u. a.: «Die wichtigste Eigenschaft der Cochenillelaus ist unzweifelhaft der prachtvollere rote Farbstoff, der in ihrer ganzen Leibesflüssigkeit enthalten ist. Beim Zerdrücken einer lebenden Laus quillt sofort ein purpurähnlicher Saft heraus, der alles intensiv rot färbt. Er läßt sich auch leicht durch Alkohol oder andere Flüssigkeiten aus frischen oder getrockneten Cochenilleläusen ausziehen. Daher

wurden diese früher für Farbstoffgewinnung in großem Maße gezüchtet. Man pflanzte Oppuntien, eine ursprünglich in Mexico heimische Fackeldistel, sorgte dafür, daß sie mit Cochenilleläusen besiedelt wurden und erntete dann von Zeit zu Zeit durch Abkratzen von den stacheligen Blättern die großen Weibchen ein, die gedörrt wurden und in getrocknetem Zustand in den Handel kamen. Das Geschäft erwies sich als ungemein lohnend. Aus Mexico allein konnten seinerzeit jährlich 880 000 Pfund Cochenille gesammelt und im Wert von 7<sup>1/2</sup> Millionen holl. fl. nach Europa versandt werden. Später wurde die Cochenillezucht auch in andern Ländern, so in Spanien, Algier und namentlich in Teneriffa, eingeführt, wo sie einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich brachte. Umso schlimmer war dann der Rückschlag, als infolge Erfindung der bedeutend billigeren Anilinfarben der Cochenille mit einem Mal so gut wie völlig entwertet wurde und vom Weltmarkt verschwand.»

An dritter Stelle unter den ausländischen Farbstoffen rangiert Orseille, das, wenigstens zu gewissen Zeiten, auch bei Ammann keine kleine Rolle spielte, liegt doch für die Jahre 1745—47 ein besonderes Orseille-Journal vor. Die Orseilflechten gedeihen auf Felsen an den Küsten des Mittelmeeres, dann in Afrika und Australien. Die strauchähnliche Pflanze enthält Flechtensäure und gibt, trocken destilliert, oder mit Kalkwasser unter Lichtabschluß gekocht, einen Stoff, der als Ausgangspunkt für Orseille dient. — Daß gelegentlich sogar auf dem Wege des Schmuggels auch Knopfern nach Schaffhausen kamen, ist bereits früher erwähnt worden. Auch dieser Farbstoff zählt den aus dem Ausland bezogenen bei. Er stammte von den Galläpfeln einer Eichenart, die in Ungarn, Dalmatien und Slawonien gedeiht.

Häufig stoßen wir auf den Ausdruck «Schmalte», ein weiteres Färbmittel, von dem wir einzig wissen, daß es neben dem dunkeln Indigo das hellere Kobalt vertrat. Weiter fand beim Färben Verwendung der Alaun. Unter den einheimischen Färbmitteln stehen Grünspan und Krapp obenan. Grünspan wurde nicht nach dem Gewicht, sondern nach «Brot» aufgeführt und verhandelt. Vermutlich weist dieser Ausdruck auf die Form der einzelnen Stücke mit einem bestimmten Gewicht hin. Zur Herstellung von Schweinfurter Grün diente der Grünspan bis weit in die neueste Zeit hinein. Seines giftigen Gehaltes wegen soll dieser Farbstoff heute verboten sein.

Mit den fremdländischen Farben wanderte auch die Rohbaumwolle ein, und zwar aus Mazedonien (Saloniki), Kleinasien, Zypern und Westindien.

An Quantität weit hinter den Farbstoffen und der Baumwolle steht die Gruppe der Nahrungs- und Genußmittel wie auch der Gewürze, welche letztere wir an dieser Stelle deshalb berühren, weil sie ebenfalls den weiten Weg über den Ozean nach Zurzach machten. Da stehen unbedingt in vorderster Reihe Zucker in verschiedenen Varianten und Kaffee. Wir begnügen uns, eine für jene Zeit allerdings sehr große Sendung von Kaffee zu zitieren, die Jean Keller in Marseille auf die Pfingstmesse 1764 lieferte. Auf acht Ballen verteilt, dessen kleinster 640, dessen größter 750 Pfund wog, ergab sich ein Gesamt netto von 5489 Pfund zum Preise von 1397 Gulden, eine Sendung, wie wir ihr in dieser Höhe nicht mehr begegnet sind. Wie dem Text der einzelnen Verkaufsposten zu entnehmen ist, stammte dieser Kaffee aus Martinique und St. Dominico. Ein Posten ist einfach deklariert als «Café des Isles» (?). In andern Fällen sind als Herkunftsort auch Mocca und Pernambuco genannt. Der Verkaufspreis bewegte sich zwischen 42 und 47 Gulden pro 100 Pfund gegen einen Einheitspreis von 26 Gulden, den wir für den Einkauf errechnet haben.

Verhältnismäßig häufig brachte Ammann in Zurzach Metalle auf den Markt und zwar meist in Form von Weißblech oder dann von Stahl. Letzterer wiederum ist meist vertreten durch den heute nicht mehr bekannten Zainstahl. Man verstand darunter eine Art Stahl, der in Form von Flachstäben oder aber als Kant- und Rundeisen in den Handel kam. Eine Anzahl solcher Stäbe hießen zusammengebunden ein Poschen, ein Ausdruck, der sprachlich dem Wort «Büschel» am nächsten steht und soviel wie Bündel bedeutete.

Von einem gewissen Interesse ist die Art und Weise der Verpackung der einzelnen Waren. Daß Baumwolle in Ballots oder Ballen und Bällelein verpackt aufmarschiert, erscheint durchaus naheliegend, ebenso, daß man Wollware oder Kämme in Kästlein, d. h. in Kistchen, verstaute. Kleinere Quantitäten Indigo passierten in Schachteln. Als weitaus häufigstes und beliebtestes Transportmittel indessen erscheint das Faß. Wenn das Faß oder die Lägel dazu diente, mit Salz, Kaffee, Zucker, Gummi, Alaun, Cochenille etc. gefüllt zu werden, so ist sicher nichts dagegen einzuwenden. Als auffälliger schon empfinden wir es, wenn Eisenwaren, Blech,

Wollwaren, Strümpfe u. a. m. in Fässern spediert wurden. Maßgebend wirkte hier wohl mit der Umstand, daß namentlich für den Wasserweg der Versand in Fässern weitaus die sicherste Gewähr bot, daß die Waren unversehrt an ihrem Bestimmungsort anlangten. Zugleich schützte die massive Hülle eines Fasses vor Feuchtigkeit, und endlich reflektierte man wohl auch dahin, daß bei einem allfälligen Schiffsunglück die in Fässern verpackten Waren eher gelandet und gerettet werden konnten. Daß der Versand in Fässern weitaus die sicherste Möglichkeit bot, wußten auch die St. Galler, die in früherer Zeit ihre Leinwand in der Regel in gut verschlossenen Lägeln verpackt in aller Herren Länder verschickten.

Das Einzugsgebiet der Zurzacher Messen im 16. Jahrhundert reichte bis Genf, Nördlingen, Straßburg und an den Alpennordrand. Dies dürfte auch für das 18. Jahrhundert seine Richtigkeit haben, freilich nur soweit, als es den eigentlichen Warenumsatz betrifft. Man weiß aber, daß sich auch die Zurzacher Messen mehr und mehr zu einem Orte auswuchsen, wo fällige Zahlungen geleistet und reine Geldgeschäfte abgewickelt wurden. Für das Ammannsche Handelshaus ist es sogar bezeichnend, daß es sich, wie bereits früher angetönt, mehr und mehr nach dieser Richtung hin entwickelte. Der Rodel über die erstaufgeführte Messe, die Verenamesse von 1756, steht noch ganz im Zeichen des Warenhandels. Die letzten Aufzeichnungen, d. h. die über die Pfingstmesse von 1767, kennen überhaupt keinen Warenumsatz mehr. Hier beschlagen alle Eintragungen Geld- und Wechselgeschäfte. Im Hinblick auf diese erweitert sich nun der angedeutete Aktionsradius von Zurzach aus um ein bedeutendes. Da gehören Geldgeschäfte mit Firmen in Lyon, Paris, Wien, Preßburg, Prag gar nicht zu den Seltenheiten. Ganz besonderes Interesse bietet in diesem Zusammenhang die zweitletzte Seite des Messerodels von Pfingsten 1767, die das Ammannsche Haus in Beziehung zu der Pariser Firma Thelusson, Necker & Co. setzt. Ammann weist unterm 16. Juli des Jahres 18 französische Firmen an, dem genannten Bankhaus in Paris gewisse Beträge zu überweisen, in einer Gesamtsumme von 10784 Gulden. Abgesehen von der beachtlichen Höhe dieses Betrages nimmt irgendwie die Tatsache gefangen, daß es sich bei dem Teilhaber Necker um niemand anders handelt, als um den weltbekannten Jacques Necker aus Genf (1732—1804), der, nachdem



er während 10 Jahren in Paris ein Privatgeschäft betätigt hatte, 1776 zum Finanzminister Ludwigs XVI. berufen wurde.

Einen gewissen Reiz bieten im Zusammenhang mit den Zurzacher Messen auch die Geschäftsbeziehungen zwischen Ammann und dem Handelshaus Schalch in Bordeaux. Dessen damaliger Eigentümer war der Schaffhauser Johann Conrad Schalch (1742 bis 1819), der sich 1778 in Paris mit einer Französin, Pauline Dupont, verheiratete. Ueber ihn stammt aus der Feder H. W. Harders folgende Notiz, die er in den genealogischen Registern niederlegte: «Obiger soll sich ca. 30 Jahre in Bordeaux aufgehalten und daselbst als Chef eines der ersten Handelshäuser bedeutenden Reichtum erworben haben, von welchem er jedoch in der Revolution merklich eingebüßt und unter dem Robespierreschen Regiment sogar Gefahr für seine Person erduldet habe. Er konnte sich nicht mehr entschließen, nach Bordeaux zurückzukehren, und da seine Gattin ebenso wenig Neigung hatte, ihn in die Schweiz zu begleiten, so ließen sie sich nach gegenseitigem Einverständnis scheiden. Wenige Jahre nachher starb er und setzte zu seinem Haupterben den Bruder Friedrich ein. — Tätige und geschickte junge Bürger habe er bereitwillig unterstützt und seinen Reichtum zum Segen angewendet. Ein Freund der Geselligkeit habe er täglich Freunde zur Tafel beschieden.»

Begreiflicherweise ging es auch zwischen Ammann und Schalch oft recht «kaufmännisch» her und zu. So beschlagen von den 32 im erwähnten Kopeienbuch sich findenden Korrespondenzen deren erstes Dutzend eine Sendung von 5 Faß Indigo, die der Empfänger Ammann wegen schlechter Qualität beanstandete. Der Handel endete schließlich damit, daß dieser vier Fässer zurückschickte. Im übrigen klingt es wie ein altes und gleichzeitig ewig junges Lied, wenn er Offerten Schalchs mit der Begründung abweist, der Preis sei zu hoch, die Nachfrage für den Gegenstand zu klein und in steter Abnahme begriffen, die Preise sinkend, der Handel bedenklich flau und was der Einwände mehr sind.

Regelmäßig vertreten auf den Zurzacher Messen findet sich Ammanns Geschäftsfreund Franz Anton Dywalt aus Wien. Diese Firma aus der Weltstadt an der Donau hat dem Schaffhauser Geschäftshaus später allerdings einige Unannehmlichkeit eingetragen und zwar durch ihren Konkurs. Hierüber erfahren wir aus den Ratsprotokollen folgendes: «Am 27. Februar 1778 erschien Johann Heinrich Ammann vor dem Rat und leistete ein <juramentum>, daß

er aus der Konkursmasse Dywalt 1775 Gulden zu fordern habe.» Ob er diese seine Forderung ganz oder teilweise je durchsetzen konnte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Verabschieden wir damit die ausländischen Geschäftspartner Ammanns auf den Messen und wenden uns den inländischen zu, so stoßen wir auf eine ganze Reihe von Namen, deren Träger näher ins Licht zu rücken sich vom wirtschaftsgeschichtlichen Geschehen aus betrachtet wohl verantworten ließe. Wir beschränken uns auch hier wieder auf einige wenige Namen und richten unser Augenmerk zunächst auf jene Käufer, die sich das Ammannsche Haupthandelsobjekt, die Farben sicherten.

In recht wenigen Fällen nur bezeichnet der Messerodel die Einkäufer als Färber, wie etwa Labhart in Steckborn oder J. J. Brunschwiler in Erlen (Hinterthurgau) — (in Erlen lebt eine abgegangene Färberei übrigens noch heute in der Erinnerung der Dorfleute; ein Dorfteil trägt sogar noch den Namen «in der Farb») — oder Joseph Leo in Luzern. Aber auch wenn das Attribut des Berufes fehlt, kann es sich nur um Färber handeln dort, wo sich Kunden sozusagen regelmäßig auf den Messen einfinden und meist das gleiche oder wenigstens annähernd gleiche Quantum an Farbstoffen einhandeln, wie etwa Scherrer und Sohn in Hitzkirch oder J. H. Rohrdorf in Zürich. Mit der gleichen Regelmäßigkeit wie die eben Genannten besuchten die Messen Heinrich Iselin, Bartholome Elmer und Friedrich Zweifel, alle drei von Glarus. Bei ihnen fällt auf, daß sie sich stets mit Cochenille eindeckten. Es muß sich demnach um Besitzer von ausgesprochenen Rotfärbereien handeln.

Mit rührender Regelmäßigkeit erscheint in Zurzach ein gewisser Adam Muster aus Wylden. Er versieht sich stereotyp mit einem Fäßchen Weißblech, für das er den stets gleich hohen Preis von 35 Gulden zahlte.

In wechselseitigem Verkehr stand Ammann über die Zurzacher Messen sodann mit großen Geschäftshäusern in St. Gallen und Zürich. Für die Gallusstadt sind in diesem Zusammenhang neben den bekannten Zollikofern vor allem die Girtanner zu erwähnen, eine in politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Beziehung gleich angesehene Familie. Bemerkenswert ist für einen Zweig derselben die Tatsache, daß sich das Gewerbe der Färberei durch 4<sup>1/2</sup> Jahrhunderte vom Vater auf den Sohn vererbte<sup>21</sup>. Die

---

<sup>21</sup> HBLS.

Färber aus dem Geschlecht der Girtanner erscheinen allerdings auf den Zurzacher Messen nicht. Um so bedeutsamer ist der Messeverkehr Ammanns mit dem Bankhaus Friedrich Girtanner.

In die Reihe der großen Handelshäuser, die auf den Zurzacher Messen als Partner Ammanns auftauchen, gehören die Zürcher Firmen Hans Georg Oehry, J. J. Wirth, Schultheß, Frey & Pestalozzi. Die Namen könnten beliebig vermehrt werden durch Firmen aus Basel, Solothurn, Aarau und Winterthur. Von ausländischen Häusern in Augsburg, Ulm, Nördlingen, Nürnberg u. a. ganz zu schweigen.

Vom Schaffhauser Standpunkt aus gesehen ist es nicht unwesentlich zu erfahren, daß auf jeder Messe Käufe und Verkäufe getätigt wurden zwischen Ammann und andern Schaffhauser Firmen. Auch wenn es sich bei letztern um Geschäftsleute handelt, die längst nicht an das Ammannsche Handelshaus heranreichen, und die, streckenweise wenigstens, eher den Detaillisten einzugliedern sind — es finden sich auch Gewerbetreibende darunter —, so wollen wir sie doch nicht übergehen. Beginnen wir mit der Firma Ammann und Gaupp, die in unserm Zusammenhang am häufigsten auftritt. Sodann pflegte Ammann mit drei weitem Namensvettern aus Schaffhausen geschäftlichen Verkehr in Zurzach. — Schon des bekannten Namens wegen darf Emanuel Wilhelm Gestefeld (gest. 1801) nicht übergangen werden. Er ist ein Nachkomme des Wiener Bankiers und Schloßherrn zu Herblingen und wird als «geschickter und verständiger Kaufmann» bezeichnet, der allerdings «viele Unglücksfälle» erlitt<sup>22</sup>. Von dem junkerlichen Geschlecht der Peyer treten zwei Vertreter in Erscheinung, Johann Ludwig (1728—91), der sich lange als Kaufmann in «Engelland» aufhielt, und Johann Jakob Peyer zur Melusine (1732—98). Ihnen zur Seite steht der ebenfalls aus junkerlichem Geschlechte stammende Christoph Ziegler (1731—99). Sodann stehen in Frage zwei Oschwald des Namens Johann Jacob, von deren einem verbürgt ist, daß er auch längere Zeit in England, und zwar in London, etabliert war (1726—1803). Durch drei Generationen vertreten in Zurzach Lukas Jezler, Vater, Sohn und Enkel, den Kaufmannsstand. Der Vater, als Rauchhändler bezeichnet, saß wie sein Sohn im grünen Faß (Vordergasse 57). Endlich nennen wir noch die Gebrüder Hans Jacob und Bernhard Joos, beides Strumpfstricker, die gemeinsam mit ihrem Bruder, dem Weißgerber Johann Conrad Joos,

<sup>22</sup> Geneal. Register.

eine Strumpffabrikation und Färberei betrieben und die sich in Zurzach bei Ammann mit den nötigen Färbemitteln eindeckten.

Man möchte sich die Frage stellen, ob diese Schaffhauser Handelsleute und Gewerbetreibenden nicht besser getan hätten, sich Zeit und Kosten der Reise nach dem Messeort zu ersparen und mit Ammann hier am Platze zu verkehren. Da ist zu sagen, daß frühere Jahrhunderte dem Menschen noch reichlicher Zeit zur Verfügung hielten als heute und daß man eben ein gewisses Risiko auf sich nahm in der Meinung, die Konkurrenz in Zurzach bewirke reduzierte Preise, die die Unkosten der Reise und des Transportes aufwiegen würden. Auch bot das Messeleben immer gewisse Attraktionen.

Unwillkürlich stellt sich am Schlusse noch die Frage, welcher Anteil den Zurzacher Messen im Gesamtbetrieb des Ammannschen Hauses zukomme. Ohne mit absoluten Zahlen aufzuwarten, genüge für den Zeitraum von 1748—1752 die Feststellung, daß der Umsatz an den Messen die Hälfte eines Normalmonates übersteigt. Man möchte dieses Resultat, das übrigens erwiesenermaßen dieses Quorum gelegentlich um ein bedeutendes überschritten hat, nicht als eben groß bezeichnen. Nun, es war jedenfalls so groß, daß Ammann es für hoch genug fand, nie einen Zurzacher Markt zu versäumen.

Der Marktflecken Zurzach erhielt am 30. August 1763 den Besuch eines Weltreisenden, des Hannoveraners Andreae und zwar gerade im Moment, als die Verenamesse eröffnet worden war. Andreae gibt den empfangenen Eindruck folgendermaßen wieder: «Zurzach ist nur ein elender Flecken, aber merkwürdig wegen seiner beiden Messen. Jetzt hielt man eine, und der Zulauf von Kaufleuten war ungemein, absonderlich in Betrachtung der Kleinheit des Ortes. Die meisten sind Schweizer, dann auch Schwaben, Elsässer, Lothringer, Franzosen und Italiener.» (Achter Brief S. 36.) Wir finden diese Aeußerung eines Augenzeugen um so beachtenswerter, als sie die Messen für eine Zeit beleuchtet, in der ihnen keine große Bedeutung mehr zugesprochen wird. Da ist immerhin beizufügen, daß die Geschichte der Zurzacher Messen im 18. Jahrhundert noch nicht geschrieben ist. Sie dürfte das bis anhin bestehende Bild etwas aufwerten. Schon die Tatsache, daß just im 18. Jahrhundert die Messen die längste Dauer, d. h. bis zu 14 Tagen erreichten, läßt doch eine gewisse, nicht zu unterschätzende Be-

deutung als wahrscheinlich vermuten<sup>23</sup>. Auf alle Fälle glauben wir, gerade aus der regen Teilnahme des Ammannschen Hauses den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Zurzi-Messen im 18. Jahrhundert eine Art Renaissance erlebten. Wir hätten damit eine Parallele zu der Feststellung von Karl Schib, der in seiner Geschichte der Stadt Laufenburg in bezug auf die Rheinschiffahrt sagt, diese habe im 18. Jahrhundert auf der Strecke Schaffhausen—Basel nicht jenen Rückgang erreicht, den ihr neuere Geschichtsforscher zuschreiben.

Die von uns vermutete Renaissance der Zurzacher Messen müßte natürlich Gegenstand einer gründlichen allseitigen Untersuchung sein, damit der wirkliche Tatbestand genau festgelegt werden könnte. Für den Anteil Schaffhausens hätten wir im Kaufgeschäft Ammann jedenfalls einen beredten Zeugen<sup>24</sup>.

---

<sup>23</sup> Schließlich fällt auch ins Gewicht, daß eine sogenannte Zurzacher Valuta Verwendung fand im Gegensatz zur Valuta größerer Städte wie etwa St. Gallens. (Brief vom 31. Januar 1718 und Attest vom 17. März 1718 des Kaufm. Direktoriums in Zürich, Staatsarchiv.)

<sup>24</sup> Die das Handelshaus Ammann beschlagenden Geschäftsbücher stammen aus dem Haus zum vorderen Thiergarten (heute wieder Zieglerburg, Vordergasse 28). Sie wurden 1946 vom Hausbesitzer J. Fehr-Luchsinger dem Staatsarchiv übergeben und finden sich dort unter dem Stichwort «Bankhaus Heinrich v. Ammann». Unter anderm liegen vor: 2 Hauptbücher (1762—76), 4 mächtige Folianten Journale (die Zeit von 1748—79 mit Unterbrüchen umfassend), 1 Kopeien- oder Missivenbuch 1773/74 (1036 Seiten mit 2500 ausgehenden Korrespondenzen), 5 Wechselbriefbücher aus der Zeit von 1764—80, Korrespondenzen 1754, 1 Band Zurzachermessen (Handrodel 1756—67), Rechnungsbuch über Salzhandel (1775—77), verschiedene andere Rechnungsbücher.

Diese Bücher tragen leider kein einziges den Namen des Geschäftsinhabers. Es ließ sich daher zunächst nur vermuten, daß sie dem Handelshaus des Johann Jacob Ammann und seiner Nachfahren angehören, da in Schaffhausen verschiedene Geschäftshäuser des Namens Ammann existierten. Die Herkunft der Bücher aus der Zieglerburg erhöhte die Vermutung zur Wahrscheinlichkeit. Den absoluten Beweis erbrachten erst jene Ausgabeposten von 1748/49, die sich ausdrücklich auf «meinen Sohn Johann Conrad in Leyden» beziehen. Von diesem weiß man, daß er der Sohn des Kaufherrn Johann Jacob war und daß er 1749 in Leyden zum Dr. med. promovierte.